

## DIE FALLWERKSTATT ALS ORT ZUR EINÜBUNG DES „ETHNOGRAFISCHEN BLICKS“

Bernhard Hauptert

Einführend sollen (1.) allgemeine Überlegungen zur Fallwerkstatt (FW) als Ort zur Einübung des ethnografischen Blicks vorgestellt werden. Zugleich möchte ich verdeutlichen, dass die FW (2.) für eine professionelle Perspektive in der Sozialpädagogik/Sozialarbeit essentiell werden kann. Dabei orientiere ich mich (3.) an der Denkfigur der „klinischen Soziologie“ (Oevermann). In einem vierten (4.) Punkt soll gezeigt werden, dass die Soziologie die Methodologie der Sozialwissenschaften bereitstellt, bevor ich dann an einem Beispiel aus der Forschungspraxis (5.) den ethnografischen Blick wirksam werden lasse.

### **Die Fallwerkstatt als Ort zur Einübung des „soziologischen Blicks“ und „empirischer Sozialforschung“**

Die Fallwerkstatt betrachte ich als einen zentralen Ort um den „soziologischen Blick“ und die „soziologische Denkweise“, wie diese Wolfgang Bonß und C.W. Mills beschrieben haben, bereits frühzeitig im Studium einzunehmen und empirische Sozialforschung einzuüben. Konstitutiv für eine Fallwerkstatt ist die „regelmäßige, im Prinzip dialogische Einbeziehung der Studierenden in die Forschungsarbeit“. Im Arrangement einer Fallwerkstatt können nicht nur erste Forschungserfahrungen gesammelt, Projekte geplant und Daten analysiert werden, sondern die Studierenden lernen zugleich wichtige Vollzüge der späteren „Berufspraxis“ kennen. Durch die frühe Begegnung mit „sachhaltiger Theoriebildung“ wird zudem der Blick auf die Soziale Wirklichkeit verändert und eine fundierte berufliche und/oder professionelle Tätigkeit (als Sozialarbeiter/Sozialpädagoge oder Soziologe) wird vorbereitet. Zugleich wird durch die Einbindung in die FW die fatale Trennung von Theorie und Forschung strukturell aufgehoben.

Dieser veränderte Blick, den Joachim Matthes paradigmatisch beschrieben hat, ist nachgerade auch für die späteren Professionellen der Sozialen Arbeit bedeutsam, denn nach wie vor besteht eine Problemstellung Sozialer Arbeit darin, den lebenspraktischen Handlungskontext von Adressaten und beruflich Handelnden im gesellschaftlichen Zusammenhang sowohl bei der Theoriebildung als auch bei der Projektkonzeption angemessen zu berücksichtigen. Den Absolventen der einschlägigen Studiengänge sollten daher möglichst solche Theorien und Forschungsergebnisse präsentiert werden, die habitusbildend wirken und für eine professionelle Handlungspraxis qualifizieren.

Gute Erfahrungen haben wir in Mainz, Saarbrücken, Fribourg und Oldenburg damit gemacht, Vertreter aus der professionellen Praxis in unsere Fallwerkstatt zu integrieren, wobei die Studierenden die Gelegenheit erhalten an aktueller „Fallarbeit“ teilzunehmen. So arbeitet die

Fallwerkstatt an „dichten Beschreibungen“ (Geertz), die der Klientel verpflichtet sind. Sie löst in der Folge die in der Berufsroutine häufigen „dünnen Beschreibungen“ ab (Kraimer). In „dichten Beschreibungen“ wird mikrologisch nachgezeichnet, welche persönlichen Gründe eine Lage hat, und makrostrukturell, wie sich gesellschaftliche Bedingungen und Vorgänge in einer konkreten Lage ausprägen. Genaugenommen kommt damit er Fallwerkstatt eine Mittlerfunktion zwischen Theorie und Praxis, präziser formuliert, zwischen Disziplin und Profession zu. Somit legen die damit betrauten Personen einen methodischen Grundstein einer Einübung von Forschungsmethoden und einer gelingenden professionellen Praxis, in deren Zentrum sachhaltige und sachgerechte Analysen der spezifischen sozialstrukturellen und lebenspraktischen Situation der Klienten stehen.

### **Die Fallwerkstatt als Grundlegung der professionellen Perspektive**

Die Kernprobleme Sozialer Arbeit fokussieren entlang von theoretischen Konzepten wie „Leidensgeschichten“, „biographischen Verlaufskurven“, sozialstrukturellen Verwerfungen und sozialen Ungleichheiten. Prinzipiell steht dabei also die Abnahme, der Mangel, bzw. mangelnde Kompetenz zur autonomen Gestaltung der Lebenspraxis im Vordergrund professioneller Arbeit. Die Einschränkung der Autonomie von Lebenspraxis verlangt, wenn sie sich parallelisiert mit einer Lebenspraxis, die als Leiden erfahren wird, nach professioneller Hilfe bzw. professioneller Unterstützung. Die nicht subsidiierbare Funktion der Sozialen Arbeit ist in dieser Perspektive die Herstellung und Erhaltung sozialer Gerechtigkeit und Gleichheit, bzw. die Kompensation entsprechender Ungerechtigkeiten, und zwar auf individueller wie auf gesellschaftlicher Ebene.

Voraussetzung für eine professionelle Problembearbeitung, welche die Autonomie der Lebenspraxis der Klienten respektiert, ist die Orientierung des Handelns am Fall, dem eine sorgfältige Rekonstruktion desselben vorausgeht. Im Prozess des Fallverstehens kommen sowohl wissenschaftliche Wissensbestände als auch hermeneutische Kompetenzen zur Entfaltung. „Dem professionellen Handeln“, so Fritz Schütze, „liegt eine ethnographische Grundhaltung zugrunde, die auf die Entschlüsselung fremder Sinnwelten sowie sozialer Milieus“ orientiert ist. Ethnographisches Vorgehen stellt keine neue Technik dar, sondern repräsentiert eine „systematische Haltung“ gegenüber der sozialen Realität, die im professionellen Handeln immer schon faktisch angelegt ist und gewissermaßen naturwüchsig zur Anwendung kommt.

Vor einer Engführung möchte ich warnen. Kern der Lehre in den Methoden, welcher Provenienz auch immer, ist nicht nur die Lehre der Methoden selbst, sondern auch die Lehre der Datenerhebung und Auswertung des gewonnenen Materials. Für die empirisch eingestellten SozialforscherInnen und zukünftigen Professionellen ist der Typus des zu analysierenden Materials dabei zweitrangig. Das Material sollte lediglich soziale Wirklichkeit authentisch repräsentieren, damit substantielle rekonstruktive Arbeit möglich wird. Damit

wird die Tatsache berücksichtigt, dass jedes empirische Material, gleich welchen Ursprungs, auszuwerten, also hermeneutisch zu betrachten ist. Verfahren der Erhebung und der Auswertung fließen damit ineinander über.

Theorie begreift sich in diesem Verständnis als „grounded theory“ und findet ihre „Grundierung“ in der Praxis; Profession findet ihre Grundierung in Theorie. Das Besondere der gegenstandsangemessenen Theorie, die Anselm Strauss und Barney Glaser formuliert haben, liegt zum einen darin, dass die Theoriebildung künstlerische und handwerkliche Elemente enthält und zum anderen, dass Forschung stets da ansetzt, wo, wie Erving Goffman es formuliert hat, „was los ist“, nämlich im Alltagsleben.

Hans-Georg Gadamer zeigt in „Wahrheit und Methode“, dass die *subtilitas intelligendi* (das Verstehen) nicht von der *subtilitas explicandi* (dem Auslegen) und der *subtilitas applicandi* (der Anwendung) getrennt werden kann. Sie sehen, Gadamer skizziert diese drei Momente der Vollzugsweise des Verstehens bezeichnenderweise nicht als Methode, sondern als *subtilitas* (Feinfühligkeit und Scharfsinnigkeit), also als ein Können, das besondere Feinheit des Geistes voraussetzt oder, wie Schleiermacher sagen würde, als eine Kunstlehre. Diese bedeutet nun nicht nur, - wie Gadamer (S. 270) formuliert, dass „eine Theorie auf eine Praxis angewendet und dieselbe nun anders, d.h. kunstgerecht geübt“ werde. Sie besteht auch darin, „dass *das Selbstverständnis des stets geübten Verstehens* berichtigt und von unangemessenen Anpassungen gereinigt würde – ein Vorgang, der höchstens mittelbar der Kunst des Verstehens zugute kommt. Hermeneutik meint also in erster Linie eine *kunstvolle Praxis*. Die Kunst, um die es sich dabei handelt, ist die der Verkündigung, des Dolmetschens, Erklärens und Auslegens und schließt natürlich die ihr zugrunde liegende Kunst des Verstehens ein, die überall dort erforderlich ist, wo der Sinn von etwas nicht offen und unzweideutig zutage liegt (vgl. Gadamer II, S. 92). Es ist eine *ars*, eine Kunstlehre, wie die Redekunst oder die Schreibkunst – mehr eine praktische Fertigkeit als eine „Wissenschaft“. Diese Kunstlehre kann nun nicht ausschließlich durch „Studium“ erworben werden, sondern die Kunstlehre der hermeneutischen Auslegung bedarf der Anleitung durch Personen, welche diese beherrschen.

Das Arrangement einer Fallwerkstatt stellt nun einen zentralen Ort bereit, welcher im Verlauf des sozialwissenschaftlichen Studiums den Erwerb dieser Kunstlehre prinzipiell ermöglicht, analog etwa zu den sog. „klinischen Semestern“ in anderen professionellen Lehren. Der [an vielen Universitäten] vorherrschenden grundlagentheoretischen Perspektive wird dabei eine professionstheoretisch-fallrekonstruktive Wendung gegeben, um angehende Professionelle für Empirie zu sensibilisieren und zugleich die Fallanalysefähigkeiten zu entwickeln.

### **Die Denkfigur der „klinischen Soziologie“**

Die hier skizzierte Perspektive wurde bereits 1931 von Louis Wirth, einem Soziologen aus dem Umfeld der sog. „Chicago-School“ of Sociology, unter dem Begriff der „Clinical

Sociology” in die soziologische Diskussion eingebracht. Aus dem Umfeld der „Chicago-School“ liegen wertvolle Grundlagenstudien zur Gemeinsoziologie und zur ethnographischen Vorgehensweise vor. Dort entwickelte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein spezifischer Stil soziologischer Feld-Forschung (Ethnographie), aus dem u.a. Traditionen wie die Community-Studies und die Community-Organizations hervorgingen. Letztere kennen wir heute als Gemeinwesenarbeit. Sowohl die Entstehung empirischer Sozialforschung als auch die empirische Fundierung der Sozialarbeit haben also gemeinsame politische, ethische und sozialwissenschaftliche Wurzeln.

“Clinical procedure” ist nach Wirth “characterized by the case-method, co-operative work, and a therapeutic aim“ (ebd.: 49). Klinische Prozedur “has an immediate, therapeutic aim and includes, therefore, not merely a study of the “case”, but the formulation of a program of adjustment or treatment” (ebd.: 50). Wirth definiert „Clinical Sociology“ im wesentlichen über einen weiten Interventionsbegriff. Ihm geht es bei der soziologischen Perspektive also um „analysis and design“ von Interventionen im Hinblick „of a positive social change“ im Rahmen sozialer Organisationen.

Damit wird deutlich, dass Wirth nicht nur einengend die „Klinik“ im Blick hat, sondern weitere Bereiche des professionellen Handelns. Wenn im Zentrum dieses Handelns nun **Analyse und Intervention** stehen, dann bedeutet das aber nun nicht mehr und nicht weniger als die Einheit von Lehre, Theorie, Forschung und professioneller Praxis, ganz wie es uns die Medizin „vorexerziert“, allerdings nun mit einer „interventionistisch-rekonstruktiven“ Orientierung; Theorie, weil hier u.a. der Reflexionsboden für Profession gelegt wird. Forschung ist stets Praxis und verweist auf die prinzipiellen „therapeutischen“ Möglichkeiten; professionelle Praxis wiederum sollte in Theorie und Forschung rückwirken.

Die Realisierung dieser doppelten Dialektik verlangt aber nun keinen „Objektivismus“ im Sinne des systemischen Vorgehens, sondern ein „hermeneutisches“ Verständnis sowohl des theoretischen als auch des professionellen Blicks, die beide nun ineinander fallen, quasi als die beiden Seiten ein und derselben Medaille. Mit der Verwendung des Begriffs „klinisch“ ist damit programmatisch das Modell einer Sozialwissenschaft umrissen, die auch „praktisch folgenreich“ tätig wird. Diese Funktion steht immer dann in Rede, wenn deutend und verstehend praktisch folgenreiche Entscheidungen zumindest vorbereitet werden (vgl. Oevermann).

Soziologie als Methodologie der Sozialwissenschaften

Paul M. Lazarsfeld beschrieb 1948 den Soziologen als „Methodologen der gesamten Sozialwissenschaften“, als „Pfadfinder der heranrückenden Armee von Sozialwissenschaftlern“. Es ist stets der Soziologe, so Lazarsfeld, der den ersten Schritt (der Forschung im unbekanntem Gebiet) unternimmt. Diese Perspektive, die hier nicht näher untersucht werden kann, markiert

die Bedingung der Möglichkeit die soziologische Denkweise anderen Sozialwissenschaften zu vermitteln.

Mit der Einrichtung einer Fallwerkstatt verbindet sich (im Unterschied zu anderen Formen der Einsozialisation in Forschung) die Vorstellung eines sozialen Rahmens, in dem sich Studierende Kompetenzen in der Datenerhebung und -analyse aneignen, indem sie schon ihre jeweils eigenen - und für sie durchaus biographisch signifikanten - Forschungsfragestellungen verfolgen und zugleich die Projekte ihrer Kommilitoninnen und Kommilitonen, die ebenfalls an der Werkstatt mitwirken, kontinuierlich und solidarisch begleiten. Damit wird die Fallwerkstatt zu einem zentralen Ort der Vorbildung eines professionellen und wissenschaftlichen Habitus. Grundsätzlich lernen und erfahren Studierende von Beginn des Studiums an, dass sie in der Lage sind zu forschen und dass das Studium der Sozialpädagogik/Sozialarbeit kein zweitrangiges Studium ist, sondern sich auf sozialwissenschaftliche Wurzeln und eine gemeinsame sozialwissenschaftliche Geschichte (z.B. Chicago School) berufen kann.

Im kommunikativ-kollegialen Arrangement einer FW wird deutlich, dass Forschung und zum "Forscher-werden" soziale Prozesse sind, für die es keine exklusive Zugangsberechtigung gibt, sondern lediglich Ausdauer, Geduld und Neugierde. Novizen erfahren, dass sie sich von Anfang an einbringen können, dass ihre Ideen denen anderer gleichwertig sind. Dieses Arrangement führt dann zur Entwicklung tragfähiger Forschungsfragestellungen, zum Vertrauen in die eigenen Beobachtungsfertigkeiten, zur fallanalytischen Sensibilität und nicht zuletzt zur Unvoreingenommenheit im Umgang mit empirischem Material. Die Studierenden erwerben in der FW die Fähigkeit fundierte empirische Analysen vorzubereiten und durchzuführen. Dazu gehört die Formulierung einer eindeutigen Fragestellung, eines klaren Designs und der Einbezug unterschiedlicher Erhebungs- und Analyseverfahren zur Bearbeitung der Fragestellung. Sie lernen, dass Methoden *dem Gegenstand angemessen* sein müssen, sollen sie zu neuen Erkenntnissen beitragen.

## **Von der Fallwerkstatt über die Soziologie sozialer Probleme zu professioneller Analyse - Ein Beispiel aus der Lehr-Forschungspraxis**

Im dritten Teil möchte ich nun zeigen, wie das im Studium erworbene theoretische Wissen und die in der FW erworbenen methodischen Kenntnisse in professionelle Praxis hineinwirken können. Die komprimierte Darstellung der Ergebnisse einer Drittmittelforschung zur Evaluation von Gemeinwesenprojekten wird dabei die Verbindung zum zweiten Aspekt des Vortrags, nämlich zur „Soziologie Sozialer Probleme“ herstellen.

Fragestellung des Projekts war die vergleichende Untersuchung saarländischer Gemeinwesenprojekte. Ziel war es, das Wissen über Entwicklungsgeschichte, Wirkungszusammenhänge und Folgen der Gemeinwesenprojekte sowie die darin eingelagerten (theoretischen) Vorstellungen und impliziten Konzepte der (professionellen) Akteure zu rekonstruieren. Ergänzend wurden Fallstudien der in den Siedlungen lebenden Familien durchgeführt, die um eine sozialstrukturell orientierte Milieuanalyse erweitert wurden, um die rekonstruktiv gewonnenen Entwicklungsmuster und professionellen Konzepte in die Handlungsrealität der Betroffenen einzubinden und somit die Mehr-Dimensionalität des Gemeinwesens zu erfassen. Methodisch arbeiteten wir mit einer Kombination quantitativer und qualitativer Methoden (Erhebung sozialstatistischer und sozialräumlicher Daten, Fragebogen zu den Herkunftsmilieus und narrative Experten- und Familieninterviews). Die Ergebnisse wurden den beforschten Projekten in speziellen Projektsitzungen – mit heftigen Diskussionen bzgl. der Verallgemeinerungsfähigkeit - rückgemeldet und in Tagungen bereits der Fachöffentlichkeit präsentiert.

Bevor ich die Resultate kurz darstelle, soll die Struktur von Gemeinwesenarbeit knapp skizziert werden, um damit den allgemeinen Rahmen der folgenden Argumente zu setzen. Zugleich soll die sozioökonomische Situation des Saarlandes gestreift werden und auf milieuspezifische Besonderheiten der Projektorte eingegangen werden.

### **Struktur von Gemeinwesenarbeit**

Gemeinwesenarbeit kann als Sammelbegriff für verschiedene Aktivitäten gelesen werden, welche die soziokulturelle Umgebung des Menschen in einem für günstig erachteten Sinne auf methodische Weise durch fachkundig begleitete soziale Prozesse zu beeinflussen suchen, an denen die Bevölkerung des Gemeinwesens selbst aktiv teilnimmt. Dies gilt insbesondere dort, wo auf Grund von Strukturen sozialer Benachteiligung die Strukturiertheit des Sozialen und die autonome Reproduktion in zentralen Bereichen (z.B. Arbeit, Bildung, Freizeit etc.) gestört bzw. gefährdet ist. Dies führt in der Konsequenz zu einer Beschädigung zentraler, für das Funktionieren des Gemeinwesens grundlegender Strukturen und es entsteht insgesamt ein Milieu von sozialer Benachteiligung und eine sozialräumlich begrenzte Anhäufung von

Problemkonstellationen und einer sukzessiven Abnahme der Autonomiepotentiale.

Das angesprochene Potential ist u.a. als Folge der Veränderungen der Monostruktur und sozialstruktureller Verwerfungen in deprivierten Industriegebieten (wie z.B. im Saarland) besonders groß. Zudem führte die ökonomische Globalisierungsdynamik der vergangenen Jahrzehnte dazu, dass die Regionen der industriellen Peripherie zusätzlich benachteiligt wurden. Die „Globalisierungsfalle“ trifft die „Globalisierungsoffer“ nicht nur in der „Dritten“, sondern auch in der „Ersten Welt“.

Die angesprochene Region ist von einer tiefgreifenden *Strukturkrise in der Stahlindustrie und im Kohlebergbau* betroffen. Durch die historische Dominanz dieser Industriezweige schlägt sich die Krise direkt in den traditionellen Arbeiterquartieren nieder. Hausbesitz war und ist eines der zentralen identitätsstiftenden Muster dieses Milieus. Das zu Beginn des 19. Jahrhunderts von den Industriekapitalisten und dem preußischen Bergfiskus für das Saarland charakteristisch gewordene System der Prämienhäuser hatte starke Auswirkung auf Identitätsbildung, Herausbildung kleinräumiger, regionaler Zugehörigkeit und auf die sprichwörtliche Bodenständigkeit der Saarbewohner.

Das soziale Problem der Wohnungs- bzw. Obdachlosigkeit schafft in einer derart sozial homogenen Gesellschaft zusätzliche Marginalitätskonturen, da die traditionelle Bodenständigkeit und der Hausbesitz Voreingenommenheit gegenüber denjenigen verstärkt, die in ihrer Lebenspraxis nicht ein gleiches Maß an sozialer Stabilität aufbauen konnten. Marginalisierte Familien dienen nun der „negativen“ Bestätigung der eigenen Wohlanständigkeit. Die Rekonstruktion dieser Milieus im Transformationsprozess zeigt, dass die Geschichte der *Verwahrlosung und Autonomieeinschränkung* obdachloser Familien generativ durch eine familienspezifische Tradierung ökonomischer und sozialer Instabilität geprägt ist.

Die Einweisung in eine Obdachlosensiedlung fixiert letztendlich die *latent marginale* Situation und markiert das vorläufige Ende der Heimatsuche. Die Familienmitglieder erfahren nun erstmals soziale Anerkennung. Ein Verlassen der Siedlung muss unter allen Umständen nun verhindert werden, um weiterer Marginalisierung und Verwahrlosung vorzubeugen und den sozialen Anerkennungsprozess zu stabilisieren. Die beschriebenen Tendenzen werden durch die Wohnungspolitik der Stadt Saarbrücken und anderer Kommunen verstärkt. Wohngebiete werden als marginalisierte Wohngebiete ausgewiesen.

Die Siedlung „Zur Kohlmühl“ beispielsweise wurde als kommunale Obdachlosensiedlung, unter der Prämisse sozialer Aussonderung und Kasernierung von – so wörtlich – „asozialen Elementen“, geplant. In den Protokollen des Bau- und Finanzausschusses werden die „Motive“ für die Errichtung einer Obdachlosensiedlung schonungslos mitgeteilt: „Finanziell“, da die Stadt sonst für die Miete von wesentlich teureren Sozialwohnungen

aufkommen müsste; „erzieherisch“ im Hinblick auf die „Abschreckung der (noch) nicht obdachlosen Bevölkerung und in Bezug auf die Bewohner“ selbst, die angehalten werden sollen, ihr Leben möglichst rasch wieder unabhängig von solchen Maßnahmen zu gestalten. „Das erzieherische Konzept beinhaltet vor allem eine möglichst primitive Gestaltung der Wasch- und Abortgelegenheiten“.

## **Sozialer Raum und Aneignungsprozesse**

Hartmut Häußermann und Andreas Kapphann argumentieren, dass eine Beschäftigung mit „neuen Formen sozialer Ungleichheit“ die Interdependenz und Dynamik zwischen makrostrukturellen Faktoren und spezifischen sozialräumlichen Lebenszusammenhängen innerhalb lokaler Ökonomien in den Mittelpunkt stellen sollte. Der soziale Raum, so könnte im Anschluss an Pierre Bourdieu formuliert werden, konstituiert das Verbindungsglied zwischen Makro- und Mikroebene und spielt im Kontext des ökonomischen und sozialen Wandels eine selbständige, die Marginalisierung verstärkende Rolle. Die schärfere soziale Segregation ist das sichtbare Ergebnis einer tiefgreifenden Veränderung der Sozialstruktur. Wenn – und diese These ist für das weitere Argument von zentraler Bedeutung – der Raum tatsächlich eine aktive, problemverstärkende Rolle spielt, sind die sozialräumlichen Strukturen für die gegenwärtigen Lebenschancen der „Ghettobewohner“ von enormer Bedeutung, denn die „Ghettos“ werden nun zu Räumen sozialer Exklusion. Diese Veränderung sozialräumlicher Quartiere hat im übrigen der „Globalisierungskritiker“ Pierre Bourdieu mit seinen Mitarbeitern in „la misère du monde“ methodisch mustergültig und bislang einzigartig nachgezeichnet.

Die sozialräumlichen Kontexte der Projektorte zeigen, dass einmal klassische Arbeiterquartiere im Zuge des industriellen Strukturwandels zu Räumen benachteiligter Lebenslagen wurden. Zweitens handelt es sich um Neubauviertel, die im Zuge der städtischen Modernisierung in den 70er Jahren in Stadtrandlagen entstanden und sich nun zu Räumen extremer sozialer Problemlagen mit Ghettocharakter entwickeln. Drittens stehen niedergehende innerstädtische Quartiere mit ehemals zentraler infrastruktureller Bedeutung im Zentrum der Gemeinwesenarbeit. Letztere haben durch Ansiedlungen von Gewerbe und Handel in den Randgebieten ihre Funktion verloren; tendenzielle Ghettobildung ist die Folge.

## **Typologie der Gemeinwesenprojekte**

Auf der Basis der Einzelfallstudien und eines Fallvergleichs wurden von uns insgesamt sechs *Typen von Gemeinwesenprojekten* rekonstruiert. Diese Typen sind Konstruktionen zweiter Ordnung, die aufgrund von *Strukturgleichheiten* bzw. zumindest Strukturähnlichkeiten

in den rekonstruierten Fällen gebildet wurden. Am Beispiel dieser Typologie kann nun gezeigt werden, wie die Verbindung theoretisch-methodischen und professionell-praktischen Denkens zur Verbesserung der professionellen Praxis der Gemeinwesenarbeit führen kann, wie zugleich die Arbeit am „toten Material“ während des Studiums die Arbeit mit den lebendigen Menschen verbessert. Die Professionellen, die in Gemeinwesenprojekten tätig sind, die den beiden hier näher dargestellten Typen zuzuordnen sind, orientieren ihre Tätigkeit primär am Bedürfnis des Gemeinwesens und nicht an externen Bedürfnissen. Völlig anders ist die Lage bei den anderen Projekten.

Der *Typus A*, den wir „Klassische Gemeinwesenarbeit“ genannt haben, zeichnet sich aus durch Konzentration auf die Förderung des Entwicklungspotentials der Bewohner. Aufgaben der Erziehung, Bildung und Unterstützung sind prioritär. Die Gemeinwesenarbeit gründet in einer profunden Analyse der Situation der Bewohner und des Sozialraums, aus der heraus Initiativen entwickelt werden. Die Binnenwirkung hat Vorrang vor der Außenwirkung.

Der *Typus B* „Zukunftsorientierte Stadtteilarbeit“ findet seine Verankerung in der klassischen Gemeinwesenarbeit. Der gesamte Stadtteil mit der eher heterogenen Bewohnerschaft ist im Blick. Ziel sind einmal die Stärkung des sozialen Zusammenhalts und die Förderung einer Stadtteilidentität. Das „soziale Kapital“ aller Bewohner, insbesondere auch der artikulationsfähigen Bevölkerungsgruppen, soll aktiviert werden. Dieser Typus von Gemeinwesenarbeit weist deutliche Gemeinsamkeiten zum Konzept der „community organization“ in den USA auf.

Bei den Mitarbeitern des *Typus C* „Gemeinwesenarbeit als Politik“ wird die Entwicklung der Gemeinwesenarbeit stark vom Interesse am Erhalt und am Ausbau des Gemeinwesenprojekts selbst bestimmt. Der Außenwirkung wird hohe Priorität eingeräumt. Strukturell ist eine Verselbständigung des Gemeinwesenprojekts gegenüber den Bewohnern angelegt, deren Zukunft tendenziell aus dem Blick gerät. Beim *Typus D* „Gemeinwesenarbeit im Widerspruch mit sich selbst“ bestimmen die projektinternen Widersprüche die Praxis der Gemeinwesenarbeit. Unzureichend bearbeitete Widersprüche zwischen der Analyse der Handlungserfordernisse im Sinne der Bewohner, den Zielvorstellungen der Professionellen und tatsächlichen Arbeitsschwerpunkten bzw. dem eigenen Engagement, gefährden die Handlungsfähigkeit der Professionellen und damit die Wahrnehmung der anstehenden Aufgaben und blockieren die (Weiter-)Entwicklung der Gemeinwesenarbeit. Die Außenorientierung verstärkt sich beim *Typus E* „Gemeinwesenarbeit als symbolische Politik“. Hohe inhaltliche Diskontinuitäten und personelle Unterausstattung weisen auf ein mangelndes bzw. auf Befriedigung von Konflikten reduziertes Interesse des Trägers an den Entwicklungsmöglichkeiten der Bewohner und des Quartiers hin. Die durch diese Strukturen bereits stark reduzierten Möglichkeiten für Gemeinwesenarbeit werden durch ein professionelles Handeln zusätzlich erschwert, das in der Sozialen Arbeit nur unzureichend verankert ist. Die Entwicklungschancen des Quartiers werden damit weitgehend blockiert.

Der letzte der rekonstruierten Typen, der *Typus F* „Gemeinwesenarbeit zwischen Stadtmarketing und Bewohnerinteressen“, basiert auf der Analyse von Gemeinwesenprojekten, die im Untersuchungszeitraum erst im Entstehen begriffen waren, möglicherweise aber auf die Herausbildung und Ausbreitung einer neuen ("postmodernen") Variante von Gemeinwesenarbeit hindeuten. Hintergrund ist die Vorstellung einer „sozialen Stadt“, die sowohl Attraktivität für Investoren, Konsumenten und kulturell interessierte Bevölkerungsgruppen in und außerhalb der Stadt ausstrahlt, als auch für die von Modernisierungsprozessen negativ betroffenen Bevölkerungsgruppen Entwicklungschancen eröffnet. Die Verankerung der Projekte dieses Typs in der Sozialen Arbeit bzw. in der klassischen Gemeinwesenarbeit ist gering. Dagegen ist der Einfluss von Managementkonzepten unverkennbar. Diese Gemeinwesenarbeit ist zwingend in einen Strukturkonflikt verwickelt, der möglicherweise zu Lasten der (besonders) benachteiligten Bevölkerungsgruppen entschieden werden wird.

Was aus der Perspektive sozialer Professionen nun beachtenswert ist, zeigen die milieuspezifischen Fallanalysen der in den Siedlungen lebenden Familien. Mit deren Hilfe kann gezeigt werden, wie sich die soziostrukturellen Problemlagen in Familienstrukturen widerspiegeln.

## Schluss

Dieses Beispiel aus der Forschung zur „Soziologie sozialer Probleme“ zeigt, wie bedeutsam die quantitative und qualitative Rekonstruktion des Sozialmilieus für die Rekonstruktion und Planung sozialpädagogischer und sozialarbeiterischer Maßnahmen ist. Erst auf einer solchen Grundlage kann adäquate professionelle Arbeit entwickelt werden. Die Ergebnisse zeigen, wie eine methodologisch unreflektierte und methodisch nicht angeleitete, „untheoretische“ Praxis der Gefahr anheim fällt, die Bedürfnisse des Gemeinwesens und der darin lebenden Menschen zu ignorieren bzw. gar nicht erst wahrzunehmen.

***Es wurde deutlich, dass viele der untersuchten Projekte ohne „gründliche“ Analyse des jeweiligen Gemeinwesens in „Aktionismus“ verfallen und an den jeweiligen Notwendigkeiten der Klientel vorbeisehen, denn das Konzept des „Empowerment“ ergibt nur dann einen Sinn, wenn die Strukturen sozialer Benachteiligung erkannt und autonome Reproduktion möglich wird. Hierzu ist es notwendig, die jeweiligen Milieus in ihrer Strukturiertheit zu rekonstruieren und sich die historischen Transformationen und deren Auswirkungen auf die familiäre Binnenstruktur zu vergegenwärtigen.***

Der soziologische Tatsachenblick kann abschließend wie folgt bestimmt werden: Den Soziologen interessieren weder biographisch einmalige Konstellationen, noch statistische Repräsentanzen, sondern was interessiert, ist das Typische am Einzelfall und die

fallspezifische Ausprägung des Repräsentativen; allgemein gesprochen, die jeweilige Verallgemeinerung in Richtung einer Strukturdeutung konkreter Handlungssituationen. Dieses soziologische Denkvermögen hilft den umfassenden Schauplatz der Geschichte in seiner Bedeutung für die innere und äußere Entwicklung der Individuen zu verstehen. Darüber hinaus deckt es auf, wie C.W. Mills schreibt, „warum Individuen im Wirrwarr ihrer Alltagserfahrungen sich ihrer gesellschaftlichen Positionen häufig falsch bewusst werden (Mills, 1973: 38). Innerhalb dieses Wirrwarrs ist die Struktur der modernen Gesellschaft zu suchen; in dieser formt sich die Psyche der Menschen. So erlaubt uns dieses Denken, Geschichte und persönlichen Lebenslauf und ihre spezifischen Verbindungen und Verknüpfungen in der Gesellschaft zu erfassen. Sozialforschung, die diesen Problemen von Biographie und Geschichte mitsamt ihren Schnittpunkten in der Gesellschaft nicht auf den Grund geht, lässt ihr Werk unvollendet.

Mit der Erweiterung des Methodenkanons, der Verfeinerung von Erhebungs- und Interpretationsverfahren sowie der Bündelung einzelner Methoden in eine ganzheitliche Sicht führt sozialwissenschaftliche Forschung zur Transparenz sozialer Wirklichkeit. Sozialforschung kann dann dazu beitragen Wissenschaft und Profession entwicklungsfähig zu halten; andererseits wird – etwa in Form der skizzierten FW – im Studium der notwendige Zugewinn an arteigener Wissensbasis erbracht, die unverzichtbar ist, wenn eine kundige, am Menschen interessierte und an der Lebenswelt orientierte Assistenz geleistet werden soll (vgl. Kraimer 1994).

Es gilt die *subtilitas applicandi* zu erwerben und einzuüben. Dazu gehört, wie wir festgestellt haben, das *Selbstverständnis des stets geübten Verstehens* berichtigen zu wollen und zu können. Die hermeneutische Perspektive in Verbindung mit dem soziologischen Blick und der Kombination quantitativer und qualitativer Methoden bietet die Grundlage für eine *kunstvolle professionelle Praxis*, die den Studierenden und später auch deren Klienten zu Gute kommen wird.

## Literaturverzeichnis

- ADORNO, T. W., Gesammelte Schriften. Bd. 10/2. Kulturkritik und Gesellschaft II. Frankfurt/M. 1977.
- ALBRECHT, G., Theorien sozialer Probleme im Widerstreit zwischen „objektivistischen“ und „rekonstruktionistischen“ Ansätzen. In: Soziale Probleme. Heft 1/1990, S. 5 –20.
- ALBRECHT, G., GROENEMEYER, A., STALLBERG, F.W., (Hrsg.), Handbuch Soziale Probleme. Opladen, Wiesbaden 1999.
- ALISCH, M., DANGSCHAT, J. S., Armut und soziale Integration. Strategien sozialer Stadtentwicklung und lokaler Nachhaltigkeit. Opladen 1998.
- ARBEITSKAMMER DES SAARLANDES (Hg.), Zur wirtschaftlichen, ökologischen, sozialen und kulturellen Lage der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Bericht an die Regierung des Saarlandes. Daten 2000. Saarbrücken 2001.
- BONSS, W., Die Einübung des Tatsachenblicks. Zur Struktur und Veränderung empirischer Sozialforschung. Frankfurt/M. 1982.
- BOURDIEU, P., et. al., La misère du monde. Paris 1993 (dt. Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz 1997).
- BOURDIEU, P., Raisons pratiques. Sur la théorie de l`action. Paris 1994 (dt. Praktische Vernunft. Frankfurt/M. 1985).
- FRANK, M. (Hrsg.), F.D.E. SCHLEIERMACHER, Hermeneutik und Kritik. Frankfurt/M. 1977.
- GADAMER, H.G., Lob der Theorie. Frankfurt/M. 1983.
- GADAMER, H.G., Hermeneutik I. Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen 1990.
- GEERTZ, C., Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/M. 1987.
- GEISSLER, R., Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Zwischenbilanz zur Vereinigung. (2. neubearb. u. erw. Aufl.) Opladen 1996
- GLASER, B.G., STRAUSS, A.L., The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research. New York <sup>(10)</sup> 1979.
- GOFFMAN, E., Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen.

Frankfurt/M. 1980.

HANESCH, W., KRAUSE, P., BÄCKER, G., Armut und soziale Ungleichheit in Deutschland. Reinbek bei Hamburg 2000.

HRADIL, S., Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus. Opladen 1987.

HÄUSSERMANN, H., KAPPHAN, A., Berlin: Bilden sich Quartiere sozialer Benachteiligung? In: HERKOMMER, S., (Hrsg.), Soziale Ausgrenzungen. Gesichter des neuen Kapitalismus. Hamburg 1999 S. 187-208.

JACOB, G., Forschendes Lernen – Lernendes Forschen. Rekonstruktive Forschungsmethoden und pädagogisches Handeln in der Ausbildung. In: RAUSCHENBACH, T., THOLE, W., (Hrsg.), Sozialpädagogische Forschung. Gegenstand und Funktionen, Bereiche und Methoden. Weinheim, München 1998, S. 199 - 224.

KELLE, U., ERZBERGER, C., Integration qualitativer und quantitativer Methoden. Methodologische Modelle und ihre Bedeutung für die Forschungspraxis. In: KZfSS, H. 3, Jg. 51, 1999, S. 509 – 531.

KRAIMER, K., Zur Frage der Ausgestaltung rekonstruktiver Forschung in den Sozialwissenschaften. In: WENDT, W.R., Sozial und wissenschaftlich arbeiten. Status und Positionen einer Sozialarbeitswissenschaft. Freiburg 1994, S. 134-142.

LAZARSELD, P. M., What is Sociology? Oslo 1948.

MATTHES, J., Einführung in das Studium der Soziologie. Opladen 1980.

MILLS, C.W., Kritik der soziologischen Denkweise. Darmstadt und Neuwied 1973.

NITTEL, D., Von der Mission zur Profession. Stand und Perspektiven der Verberuflichung in der Erwachsenenbildung. Bielefeld 2000.

OEVERMANN, U., Klinische Soziologie. Konzeptualisierung, Begründung, Berufspraxis und Ausbildung. Manuskript. Frankfurt/M. 1990.

REIM, T., RIEMANN, G., Die Fallwerkstatt. In: JACOB, G., WENSIERSKI, H.-J. (Hrsg.), Rekonstruktive Sozialpädagogik. Zum Verhältnis von qualitativer Sozialforschung und pädagogischen Handeln. Weinheim, München 1997, S. 223 – 238.

SCHLEIERMACHER, F., Pädagogische Schriften. Düsseldorf und München <sup>2</sup>1966.

SCHUMANN, M., Sozialraumanalyse als ethnographisches Lernfeld im Studium. In: JACOB,

G., WENSIERSKI, H.-J. (Hrsg.), Rekonstruktive Sozialpädagogik. Zum Verhältnis von qualitativer Sozialforschung und pädagogischen Handeln. Weinheim, München 1997, S. 239 - 254.

SCHÜTZE, F., Ethnographie und sozialwissenschaftliche Methoden der Feldforschung. Eine mögliche methodische Orientierung in der Ausbildung und Praxis der Sozialen Arbeit  
In: GRODDECK, N., SCHUMANN, M. (Hrsg.), Modernisierung Sozialer Arbeit durch Methodenentwicklung und –reflexion. Freiburg 1994, S. 189 - 297.

SCHÜTZE, F., Schwierigkeiten bei der Arbeit und Paradoxien des professionellen Handelns. Ein grundlagentheoretischer Aufriss. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung. 1. Jg., Heft 1/2000, S. 49 - 96.

SPECTOR, M., KITSUSE, J.L., Constructing social Problems. New York 1977.

WIRTH, L., „Clinical Sociology“. In: The American Journal of Sociology (AJS), Vol. XXXVII, 1931, S. 49-66.